

Predigt über Jakobus 5,7-8

Martin Luther mochte den Jakobusbrief nicht, nannte ihn gar eine *stroherne Epistel*, weil hier, seiner Ansicht nach, das Zeugnis von der Rechtfertigung allein aus Glauben, das er in den Schriften des Apostels Paulus entdeckt und dann überall in der Bibel, sogar im Alten Testament, wiedergefunden hatte, verdunkelt werde. Wo Paulus sagt, dass der Mensch sich sein Heil nicht verdienen kann, auch nicht durch gute Werke, sagt der Jakobusbrief: *So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber*. Ein Widerspruch? *Martin Luther* schien es jedenfalls so, und da es hier für ihn um das Zentrum der reformatorischen Erkenntnis ging, war er sogar bereit, handgreiflich zu werden. Nicht nur, dass er demjenigen seinen Doktorhut versprach, der ihm Jakobus und Paulus *zusammenreimen* würde, sondern er wollte diesen Brief sogar *schier aus der Bibel stoßen und mit dem Jeckel den Ofen heizen*, weil am Ende *irgendein Jude* den Brief verfasst habe, wie er in einer seiner Tischreden sagte. Nun, da mischt sich manches und auch manches Ungute. Übriggeblieben ist, dass *Luther* den Jakobusbrief ganz ans Ende des Neuen Testaments verschoben hat. Da steht er in den Lutherbibeln bis heute – im Unterschied zu allen anderen Bibelausgaben. Schon *Johannes Calvin*, der ein systematischerer Kopf war als *Luther*, freilich auch ein anderes hermeneutisches Prinzip hatte, sah, dass ein Widerspruch in Wirklichkeit nicht besteht: Denn auch für Paulus bedeutet Glaube ein in Liebe wirkender und in Taten der Gerechtigkeit sich äußernder Glaube. Die Polemik des Jakobusbriefs richtet sich vielmehr gegen ein Christentum, das zwar von Glauben spricht, diesen aber nur noch als religiöse Theorie interpretiert. Manches andere ließe sich in der Tat gegen den Jakobusbrief einwenden. Ein wirklicher Brief ist er jedenfalls nicht, sondern eine ethische Lehrschrift aus später neutestamentlicher Zeit mit Mahnungen und Belehrungen unterschiedlichen Inhalts. Eine durchgeführte Gliederung ist nicht zu erkennen. Vielfach wird einfach Spruch an Spruch gereiht, eine Darstellungsform, die allerdings schon in der Spruchweisheit des Alten Testaments begegnet. Der Jakobusbrief will zu rechtem christlichen Verhalten anleiten. Er schärft seinen Lesern ein, nicht nur Hörer, sondern Täter des Wortes zu sein. Jesus Christus wird bezeichnenderweise nur zweimal erwähnt und beide Male eher beiläufig. Dagegen kennzeichnet ihn eine ausgeprägte Armenfrömmigkeit. In diesem Sinne mahnt er zu Demut, Bescheidenheit, Selbstlosigkeit, Niedrigkeit, weil Gott sein Heil den Armen zugesagt hat. Auch zur Geduld mahnt der Jakobusbrief, und damit sind wir bei den für heute ausgewählten Sätzen:

|| *So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis zum Kommen des Herrn. Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe.*

Eine Ermahnung zu geduldigem Ausharren, die mit der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi begründet wird. Bibelfeste Hörer erkennen hier eine Anspielung auf die Gleichnisse Jesu von der selbstwachsenden Saat und vom Sämann im Markusevangelium. Die Erwartung des baldigen Kommens oder Wiederkommens Christi hat unserem Abschnitt seinen Platz im Advent verschafft. Aber hat man das damals wirklich noch so geglaubt, oder ist die Naherwartung nur noch ein überliefertes Motiv? Hat man das wohl jemals so geglaubt, dass das Kommen des Reiches Gottes ein gewaltiges Ereignis in Raum und Zeit sein würde, ein mit den Sinnen wahrnehmbarer Umsturz, der die bestehenden Verhältnisse in jeder Hinsicht auf den Kopf oder vielmehr vom Kopf auf die Füße stellen, ja sogar die Naturgesetze außer Kraft setzen würde? So unwahrscheinlich ist das gar nicht. Manche Bemerkungen des Paulus etwa zu Fragen von Ehe und Ehelosigkeit lassen sich nur so verstehen, dass es sich gar nicht mehr lohnt zu heiraten, weil ohnehin bald alles zu Ende beziehungsweise eben ganz anders ist. Aber schon Lukas lässt Jesus sagen: *Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann; man wird auch*

nicht sagen: Siehe, hier ist es!, oder: Da ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch. Und in der Apostelgeschichte wird erkennbar, wie die entstehende Kirche beginnt, sich in der Zeit einzurichten. Die Naherwartung ist jedenfalls kein Thema mehr – falls sie es je in einem wortwörtlichen Sinne war, und ist es zweitausend Jahre später umso weniger. Aber vielleicht ist das Ganze auch ganz anders gemeint, metaphorisch, nämlich so, dass das Kommen des Herrn, wie der Jakobusbrief sagt, *immer* nahe ist, heute genauso wie vor zweitausend Jahren und in zweitausend Jahren; dass wir von etwas reden, was sich gewissermaßen senkrecht zur Zeitachse der Geschichte verhält, auf der wir leben. Dann wäre die Frage nicht: Wann kommt das Großereignis über uns, bald oder doch etwas später? Sondern: Wie sollen wir leben? Was wäre unter einer christlichen Lebensführung zu verstehen? Nun könnte man mit einem kulturpessimistischen Seitenblick auf die spätkapitalistische Lebenswirklichkeit unserer Tage und die sie tragenden Werte, die sich irgendwo zwischen Saturn, Media-Markt, Rossmann, H&M und dem häuslichen Flachbildschirm mit Sat1 und RTL bewegen, vielleicht sagen, dass zweitausend Jahre christliche Predigt in dieser Hinsicht offensichtlich nicht allzu viel bewirkt haben. Aber vielleicht ist es doch kein Zufall, dass bei uns keinem Dieb die Hände abgehackt werden, dass kein Ehebrecher gesteinigt wird, dass „Abfall vom Glauben“ und „Gotteslästerung“ weder Auspeitschung noch Todesstrafe nach sich ziehen (auch wenn man im gleichen Atemzug in Erinnerung rufen muss, dass der größte Zivilisationsbruch aller Zeiten im Herzen des christlichen Abendlandes ins Werk gesetzt worden ist). Eine Auflösung des Glaubens in die Ethik hat man sowohl dem Jakobusbrief wie auch der modernen Theologie vorgeworfen. Aber eine Orientierung an den ethischen Maßstäben der biblischen Tradition wäre doch schon mal was. Was wäre denn der Glaube ohne Werke, was wäre die Kirche ohne Diakonie?

Wie sollen wir leben? Was wäre unter einer christlichen Lebensführung zu verstehen – dazu hat der Jakobusbrief, wie wir sahen, immerhin einiges zu sagen: Demut, Bescheidenheit, Geduld, Selbstlosigkeit, Niedrigkeit. Damit wäre zumindest ein Anfang gemacht.

Amen.